

Die Schule von Pila : von einer Lehramtskandidatin

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **31 (1926-1927)**

Heft 24

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-312068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tig sein zu können, aus der Schule tritt, wird weniger in Gefahr kommen, seine Freiheit als Zügellosigkeit und Willkür aufzufassen und dadurch straffällig zu werden.

Tüchtige, charaktvolle Bürger werden dem Staate wieder einbringen, was er an Mehrleistungen für die Schule ausgegeben hat.

Die Kritik wird natürlich auch diesem Erziehungsplan gegenüber einsetzen und vor allem eine Gefahr erblicken in dem stark auf das Materielle gerichteten Zug desselben. Wir müssen demgegenüber nochmals betonen, dass es in Locarno vor allem die amerikanischen Referenten waren, die den wohltuenden Eindruck machten, dass ihnen Erziehung stark Herzenssache, Gefühlssache sei, dass sie ganz gewiss nicht vergessen, auf jene Vergeistigung der werktätigen Arbeit hinzuarbeiten, welche allein alle Arbeit zum Segen für das Individuum, wie für die Gesellschaft werden lässt.

L. W.

Die Schule von Pila.

Von einer Lehramtskandidatin.

In der Nähe von Intragna, im Centovalli, liegt das kleine Dörflein Pila. Es hängt an einem steilen Hang, der jäh zu einem tief unten sich windenden Bach abstürzt. Ginster und Gestrüpp bedecken den Hang; Ziegen finden dort kärgliche Nahrung. Doch um die wenigen Häuser von Pila herum sind mit grosser Mühe einige Aeckerlein und Rebärten angepflanzt worden. Das Dorf steigt den Hang hinauf; *ein* Haus steht fast über dem andern. Zuoberst liegt das kleine Schulhaus, mit einem mässig grossen Schulzimmer unten, und einer kleinen Lehrerwohnung oben.

In diesem kleinen, verlorenen Dörflein hält eine junge Lehrerin Schule, und zwar nach neuester Methode, nach einer Methode, die in einigen wenigen Schulen erst ausprobiert wird. Die Lehrerin, Fräulein Sartori, wurde im Seminar in Locarno geschult und unterrichtete sich dann selbst weiter durch Kurse und Bücher. Sie interessierte sich besonders für die Methode Montessori und wendet diese jetzt in ihrer Schule an; jedoch so, dass sie sie Land und Leuten anpasst.

Die Schule Fräulein Sartoris ist nicht unbekannt geblieben. In einer römischen Lehrerzeitung ist ein Aufsatz über « die Schule von Pila als Spiegel einer Welt » erschienen, verfasst von Lombardo Radice, Professor an der Lehramtsschule in Rom. Er ist voll Lobes über die Schule, die in stetem Zusammenhang mit dem täglichen, harten Leben steht, und in der die Kinder sich geben, wie sie sind, jedes seiner Eigenart gemäss und in ungebrochener, kindlicher Lebendigkeit.

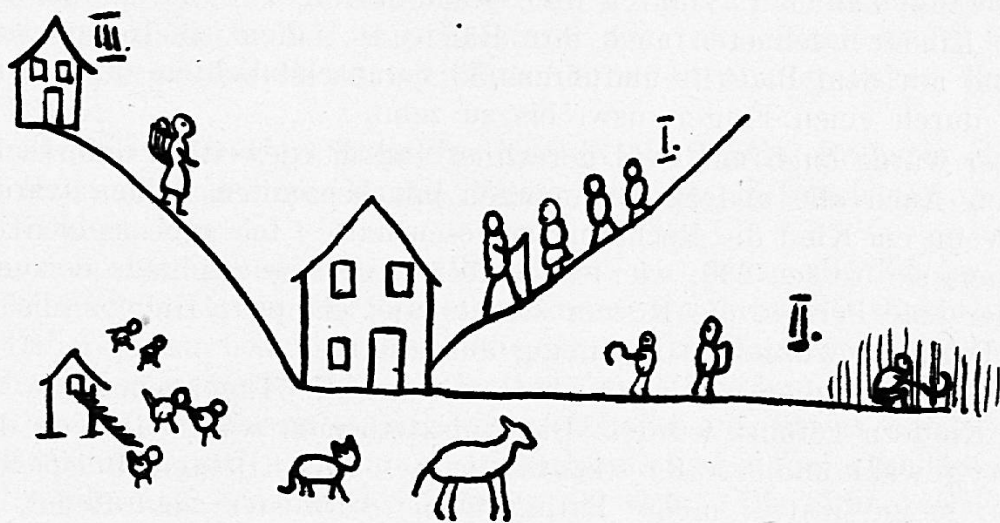
Doch gehen wir in die Schule selbst. Ich bin schon mehrere Male dort gewesen, jedesmal mit grosser Freude; auch letzten Frühling habe ich sie besucht.

Eines schönen Morgens stiegen meine Freundin und ich den Zickzackweg nach Pila hinauf. Oben angekommen, traten wir in den kleinen Vorraum vor dem Schulzimmer. Da lag am blossen Boden eine plastische Darstellung von Pila und Umgebung: Aus Sand waren die Berge geformt, Holzstückchen bezeichneten die Häuser, Papierstreifen die Wege, die die Häuser mit der Umgebung verbanden.

Auf der andern Seite des Eingangs stand ein Kubikmeter aus-Leisten zusammengefügt. Hinten an der Wand hingen anthropologische Tabellen mit Muskel- und Nervenmenschen, wie sie auch in unsern Naturkundzimmern stehen.

Durch die Glastür erblickten wir die eifrig arbeitenden Kinder, zwölf an der Zahl, vom ersten bis zum fünften Schuljahr.

Beim Eintritt ins Schulzimmer fiel uns gleich die Heiterkeit und Fröhlichkeit auf, die über allem lag. Jedes Kind hatte ein Glas oder eine Büchse vor sich auf dem Pult mit Blumen darin: mit blauen Enzianen, roten Erika, gelben Primeln, mit Veilchen oder mit Gänseblümchen. Auch die Kinder machten frohe Gesichter, und mit freundlichem Lächeln kam uns die Lehrerin entgegen, um uns willkommen zu heissen.



Es herrschte Stille im Zimmer, obwohl die Kinder sich frei darin bewegen konnten und holen durften, was sie zur Arbeit brauchten. Sie gingen aber sorgsam auf den Fußspitzen umher, einige in blossen Füßen, andere in den Tuschuhnen, wie sie in der Gegend üblich sind. Während des ganzen Morgens fiel mir die Stille auf, die im Zimmer herrschte. Die Lehrerin fuhr nie ein Kind an, das schwatzte, oder sonst etwas nicht recht machte. Während wir dort waren, lachte ein Knabe immerfort, wahrscheinlich wegen uns. Fräulein Sartori sagte ihm ganz ruhig: «Dorino, lache nicht immer; du weisst, dass dabei nichts Rechtes herauskommt.» Und Dorino lachte nicht mehr. Obwohl also die Lehrerin den Kindern grosse Freiheit liess, hielt sie doch gute Disziplin, und dies ohne Rute und Gerede.

Wir wurden eingeladen, Platz zu nehmen. Die Lehrerin forderte die Kinder auf, uns ihre Hefte zu zeigen. Mit grosser Freude taten sie dies, und uns war es eine noch grössere Freude, die Hefte anzuschauen.

Es wird sehr viel gezeichnet in Pila. Alle Zeichnungen, die wir sahen, gaben Eindrücke des Kindes aus dem täglichen Leben wieder. Die Kinder gaben uns dazu mündliche Erklärungen und vermochten oft aus einem Bild eine lange Geschichte zu entwickeln, die kein Mensch darin vermutet hätte.

Zu einem der kleinen Bildchen gab mir ein Knabe folgende Erläuterungen: Das ist mein Haus; das ist der Hühnerstall und das sind meine Hühner. Das ist meine Katze und das ist meine Kuh. Hier gehen wir an die Arbeit (I.). Das ist mein Vater, das meine Mutter, das bin ich, und das ist mein kleiner Bruder Sebastiano. Hier schneiden wir Korn (II.). Das ist meine Schwester Irene, die

arbeitet stets so langsam, da muss sie im Feld zurückbleiben und fertigmachen. Das bin ich mit dem Tragkorb und das ist mein Bruder Sebastiano mit der Sichel. Da oben ist unsere Alp (III.). Das ist meine Schwester Irene mit dem Tragkorb. — Was ist denn da in dem Tragkorb? — Das bin ich. Ich war damals krank, und da hat mich Irene auf dem Tragkorb ins Tal getragen zum Doktor.

Manchmal standen auf einer Zeichnung fünf, sechs Häuser, alle mit Strassen verbunden; auf den Strassen stiegen sämtliche Bekannte der Knaben auf und ab; jede Figur bedeutete dem Kind eine ganz bestimmte Person.

Merkwürdig war es auch, wie die Kinder von allem « mein » sagten: « Meine » Kuh, nicht « unsere » Kuh, « mein » Haus, nicht « unser » Haus.

Auch die Rechnungshefte waren unterhaltsam. Zuerst veranschaulichten die Kinder die Zahlen: 3 durch drei Schmetterlinge, 5 durch fünf Kirschen usw. Die Kinder zeichneten auch ihre Hände ab, indem sie sie auf das Blatt legten und mit dem Bleistift umfuhren. So veranschaulichten sie 0 durch eine Faust, 1 durch einen Finger, usw. bis zu zehn.

Später wurde auch mit Geld gerechnet und das jeweilige Geldstück gleich gezeichnet. Auch alle andern Rechnungen mit benannten Zahlen wurden illustriert. Wenn ein Kind die Rechnung zu lösen hatte: Ich gebe meinen Hühnern 367 Körner; sie fressen 230; wieviele bleiben noch? so zeichnete es zuerst eine Hand oder eine Person, die Körner streute und ein paar Hühner, die sie aufpickten. Darunter wurde die Rechnung ausgeführt.

Das Schönste aber waren die Aufsätze und die Tagebücher, die von den grössern Kindern geführt wurden. Die Aufsatzthemen waren oft von den Kindern selbst gewählt und betrafen stets Geschautes oder Erlebtes. Beispiele: Mein Kälbchen; meine Katze; meine Patin; meine Schwester; das Hemd, das ich gestern genäht habe; meine Puppe; meine Kleider; meine Lehrerin; mein Grossvater, und so fort. Meist waren die Aufsätze illustriert; wenn nicht gezeichnet oder gemalt, so wurde irgendwo eine passende Figur ausgeschnitten. So konnte es geschehen, dass der Grossvater, ein armer, alter Bauer, als hocheleganter Herr, aus einer Modereklame ausgeschnitten, dargestellt wurde. Einige Aufsätzchen lauteten:

Mein Grossvater: Er ist 73 Jahre alt. Er heisst Pietro. Er ist sehr dick und wiegt 88 kg. Er isst viel; er isst auch Schnecken. Er hat eine schöne Pfeife. Wenn eine Abstimmung ist, geht er am Samstag morgen nach Intragna und bis Sonntag nachts kehrt er nicht zurück. Er hat den Wein gern, aber er betrinkt sich nicht. Er ist sehr geschickt und vorsichtig. Er hat eine starke Stimme. Er fiel von seinem Haus und machte sich ein Loch in den Kopf, aber er ging nicht zum Arzt. Er ist immer fröhlich und macht mich immer lachen. Jetzt wohnt er in Betigia, aber im Winter wird er zu uns nach Pila kommen mit den Kühen. (Die Hühner bleiben in Betigia).

Mein Hahn: Mein Hahn ist sieben Monate alt. Er ist sehr gross. Er wiegt 2½ kg. Er hat verschiedenfarbige Federn mit blauen, roten und schwarzen Punkten; dicke, gelbe Beine, einen Kamm und langen Koller. Er ruft den Hühnern erst, wenn er genug gefressen hat. Er frisst alles; er hat einen grossen Kropf. Ein Huhn hat den Hahn gepickt, jetzt pickt es ihn nicht mehr. Ein anderes Mal hat ihn der Fuchs gepackt, aber er ist schnell entwischt. Dem Fuchs blieb nur eine rote und eine blaue Feder. Er hat eine schöne Stimme. Er kräht zweimal um 3 Uhr, dann kräht er nicht mehr bis 5 Uhr.

Wenn ich ihn um 10 Uhr abends krähen höre, bin ich sicher, dass ein Gewitter kommt.

Ein Aufsatz über die Kuh begann : Meine Kuh ist ein Jahr jünger als ich...!

Auch über die Arbeiten in der Schule wurde berichtet. Dorino schrieb : Jetzt werden wir den Garten zurechtmachen. Wir tragen Erde herbei, wir hacken, wir stechen um und sähen dann Salat, Zichorie, Petersilie, Lauch und Kohl. — In der Pause zeigten uns die Kinder den Schulgarten, ein paar kleine Beete, mühevoll aber sorgfältig bepflanzt.

Ein Ereignis war natürlich der Besuch des hohen Herrn Inspektors und es gab Stoff zu den verschiedensten Beobachtungen und Berichten. Aber die Wertschätzung ging auf ganz andere Punkte als der Herr Inspektor wohl erwartet haben mochte. So schrieb Dorino : Heute ist der Herr Inspektor gekommen. Er hat schwarzes Haar, er hat eine Krawatte mit roten Streifen. Er hat gelbe Schuhe und ein weisses Hemd mit blauen Streifen. An der linken Hand trägt er den Ring...

Ein anderer : Der Herr Inspektor kam in die Schule. Er hatte ein kaffeebraunes Halstuch und einen Mantel. Pietro trug das Halstuch und den Mantel an den Kleiderhaken.

Man sieht aus diesen wenigen Beispielen, wie genau die Kinder beobachteten. Sie machten keine Phrasen, sondern sagten, was sie wirklich gesehen hatten. Dabei ist zu bedenken, dass die Kinder zu Hause wohl nie ein Buch in die Hand bekamen und sehr wenig Umgang mit andern Leuten hatten.

Fräulein Sartori forderte auch einige Kinder auf, etwas aufzusagen. Sie sagten Gedichtlein auf, manche in Dialogform, und dabei standen sie nicht steif da, sondern wiesen mit den Händen um sich. « Die Sonne scheint ! » das sagte man doch nicht bloss; da wies der Kleine zum Fenster hinaus, um zu zeigen, wo sie scheint. In einem Zwiegespräch schickte die « Mutter » das ungehorsame « Kind » in die Ecke. Es ging beim Aufsagen auch wirklich hin und stellte sich gegen die Wand mit grossem Vergnügen.

Beim Aufsagen achtete die Lehrerin auch darauf, dass die Kinder ein schönes Italienisch sprachen. Das ging gar nicht so mühelos, denn die Kinder sprechen zu Hause einen Dialekt, der vom Schrift-Italienisch stark abweicht.

Währenddessen schauten wir uns auch fleissig in der Schulstube um. Sie war das reinste Museum mit einer Unmenge von Lehrmaterial, von Anschauungsgegenständen, die die Lehrerin fast alle selbst hergestellt hatte.

Gleich neben dem Eingang war ein kleines Schränklein mit der Apotheke darin. Die Lehrerin half den Kindern bei leichten Verletzungen, doch, was wichtiger war : die Kinder lernten die Medikamente selber kennen und lernten auch, wie man die erste Hilfe bringen kann, wenn der Arzt noch nicht da ist. Sie lernten, dass man eine Wunde reinhalten, ja wenn möglich desinfizieren soll. In dieser Hinsicht steht es im Tessin noch sehr schlecht; es kommen furchtbar viele Blutvergiftungen vor.

Die Kinder lernten auch ihren Körper ein wenig kennen, und das tat sehr not. Die Leute von Intragna und wohl noch von vielen Orten wissen nicht einmal, wo ihr Herz ist; den Magen zeigen sie meist am Halse oben. Deshalb ist es sehr gut, dass die Kinder in der Schule wenigstens eine Ahnung von Heilkunde bekommen.

In einem andern Schranke befand sich eine Insektensammlung mit den in der Gegend häufig vorkommenden Insekten. Die Kinder lernten die richtigen

Namen dazu, so dass sie fortan nicht nur von « kleinen Tieren » zu sprechen brauchten, sondern sie gleich benennen konnten.

Im selben Schrank befanden sich Lehr- und Veranschaulichungsmittel. Um die Zahl 1000 darzustellen, hatte die Lehrerin tausend Glasperlen auf eine Schnur aufgereiht. In einer Schachtel waren eine Menge Stoffresten aufgestapelt, an welchen die Kinder die verschiedenen Stoffarten kennen lernten. Für die Kleinsten lagen Zusammensetzspiele bereit.

Schnelles, praktisches Rechnen wurde geübt in einer Art Verkaufsladen, wo in verschiedenen Schachteln Knöpfe, Stecknadeln, Zündhölzchen und ähnliches bereitlagen, alles zu bestimmten Preisen. Die Kinder mussten dann den Preis für eine bestimmte Anzahl ausrechnen.

Auch Rechenspiele lagen da; Blätter mit schönen Buchstaben; die die Kinder abschrieben. Sogar ein Konversationslexikon stand in dem Schrank, mit dem die Kinder recht geschickt umzugehen wussten.

Noch viel mehr interessante Sachen sahen wir in der Schulstube; zu allem hatten die Kinder freien Zutritt; alles lag zu ihrer Benützung bereit. Entweder sagte die Lehrerin jedem Kind, was es tun sollte, oder aber es ging selber zu ihr und sagte: « Lehrerin, ich möchte jetzt gern das machen », oder: « Lehrerin, darf ich jetzt das machen? » Wenn der Vorschlag einen Sinn hatte, so liess die Lehrerin das Kind gewähren.

Und da schrieben und rechneten sie nun, und die Lehrerin ging von einem zum andern und half und riet. Selten machten alle dasselbe, natürlich auch schon deshalb, weil es fünf verschiedene Schuljahre waren. Nur einmal sah ich, dass Fräulein Sartori alle Kinder mit dem Gleichen beschäftigte: das war beim mündlichen Schnellrechnen.

In der Pause liess Fräulein Sartori die Kinder auch turnen. Sie standen in einer Reihe, hoben die Hände hoch, dann nahmen sie Ruhestellung an. Sie machten auch Uebungen im Drehen; doch statt « rechts um », « links um », hiess das Kommando: Dreht euch nach Norden, nach Westen, nach Süden, nach Osten. Dann spielten die Kinder noch Zwei-Mann-hoch, wobei es ausserordentlich still, mit sehr wenige Gekreisch ablief.

Ich machte nun eine photographische Aufnahme von den Kindern. Nach Anordnung der Lehrerin musste jedes etwas in den Händen halten, sei es einen Blumenstrauss, einen Zirkel, ein Heft oder so etwas. Der kleinste Knirps — er war erst 4 Jahre alt und ging nur zur Schule, um gehütet zu werden, weil seine Eltern sonst nichts mit ihm anzufangen wussten — dieser kleine Knopf konnte nichts mehr finden, das er in die Hände hätte nehmen können. Da ging er hinaus und kam bald wieder herein mit einer ungeheuren Kehrrechtschaufel mit langem, aufrechtem Stiel, der gerade so gross war wie er selber. Das wurde nun doch nicht zugelassen.

Auch im Freien machte ich noch eine Gruppenaufnahme der Kinder. Dabei machte Fräulein Sortori die Kinder aufmerksam, sie sollten nicht steif dasitzen, auch sollten Freundinnen möglichst nebeneinander Platz nehmen. Sie mussten auch die Füsse so gut als möglich verstecken, damit im Vordergrund nicht nur Schuhsohlen zu sehen seien. Diese Ratschläge kamen dem Bildchen sehr zu statten.

Nach der Pause wurden uns wiederum Hefte und Zeichnungen gezeigt und Gedichte aufgesagt.

Um halb 12 Uhr war die Schule aus. Die Kinder ordneten ihre Pulte. Jedes versah noch ein besonderes Amt: Tafel putzen, Fetzen auflesen, Abstauben und ähnliches. Dann kam jedes zu Fräulein Sartori, stellte sich in gerader, doch ungezwungener Haltung vor sie hin und sagte: «Addio, maestra, grazie!»

Wo, in unsern Schulen, danken die Kinder ihren Lehrern? Den meisten Kindern kommt es gar nicht in den Sinn, dass sie danken könnten. Wenn es einem in den Sinn kommt, so braucht es eine ungewöhnliche Selbständigkeit, seinen Dank wirklich mitzuteilen, wenn die meisten schweigen. Diese Hemmung wird durch die Sitte des regelmässigen Dankens aufgehoben: Das dankeswillige Kind kann ohne Scheu seinen Dank aussprechen; dem Kind, dem es nicht in den Sinn kam zu danken, wird seine Dankesschuldigkeit zum Bewusstsein gebracht; und das vielleicht nicht nur dem Lehrer gegenüber, sondern, weiter wirkend, in andern Lebenslagen auch andern Menschen gegenüber.

Auch von uns verabschiedeten sich die Kinder mit derselben Anmut und Freundlichkeit. Als sich die Schulstube geleert hatte, nahmen auch wir unsere grösste Höflichkeit und Freundlichkeit zusammen, um uns von der ausserordentlich liebenswürdigen Lehrerin zu verabschieden, ihr zu danken und ihr nach bestem Können zu sagen, wie gut es uns in ihrer Schule gefallen habe.

Unser Besuch in Pila hatte ein reizendes Nachspiel, das ich gerne noch erzähle. Meine Freundin und ich machten von der besten Photographie je einen Abzug für jedes Kind. Die Bildchen brachten wir in die Schule, wo sie die Lehrerin gleich austeilte. Am Abend desselben Tages kam die Ueberraschung.

Ich erhielt einen dicken Brief mit der Post. Als ich ihn öffnete, fand ich erst ein freundliches Kärtchen von Fräulein Sartori und dazu von jedem Kind ein Brieflein. Die Anrede war überall gleich: «Cara Signorina Margherita.» Einige der Brieflein waren besonders reizend durch ihr unbefangenes Selbstgefallen und ihren impulsiven Dank.

Irene, eine sehr gute Schülerin, schrieb: «Wie sind die Photographien schön, die Sie uns gemacht haben. Ich habe grosse Freude; es tut mir leid, dass ich den Mund schief gehalten habe. Wir sind auch sehr froh, dass am Morgen, da Sie uns die Photographien gemacht haben, alle in der Schule waren, niemand fehlte, wir haben somit ein liebes Andenken. Vielen Dank. Irene.»

«Ich bin sehr froh über die Photographien, die Sie uns gemacht haben. Ich bin gut herausgekommen, mit Serafino, der auf meinen Füssen sitzt. Ich danke viel, vielmal. Elvezia.»

Ein Knabe: «Ich danke für die Photographien; ich bin sehr froh, denn ich bin in einer schönen Stellung herausgekommen (in una bella posizione). Ich hoffe, Sie werden ein andermal zu uns kommen. Viele Grüsse. Aurelio.»

«Ich habe Sie sehr, sehr gern, ich bin sehr froh über die Photographien. Wenn ich es gewusst hätte, hätte ich nicht die Hand auf die Stirn gelegt. Ich und Anna hatten die gleichen Schürzen an. Ich danke Ihnen sehr. Ihre Maria.»

«Ich danke Ihnen für die Photographien. Ich habe Freude, aber ein andermal werde ich nicht mehr krumm dastehen. Es würde mich freuen, wenn Sie uns noch einmal mit Fräulein Caterina besuchen würden. Vielen Dank. Dorino.»

Wohl die Jüngste schrieb: «Ich bin sehr froh über die Photographien, die Du mir gebracht hast. Ich bin so gut herausgekommen. Ich danke Dir vielmal. Anna.»

Ich hatte natürlich grosse Freude an den Brieflein und bewahre sie auf als grossen Schatz.

Für uns angehende Lehrerinnen war dieser Besuch in der Schule von Fräulein Sartori sehr lehrreich; ich glaube, er wird in meiner späteren Lehrtätigkeit seine Früchte tragen.

Eine Schweizer „Singwoche“.

Die betäubende Tatsache, dass im *Familienkreise* nicht mehr gesungen wird wie ehemals, begründet die Notwendigkeit einer Erneuerungsbewegung im Volksgesang und in der Spielmusik. Es müssen Mittel und Wege gesucht werden, die dem Schweizervolke wieder zum echten, schlichten Volksliede verhelfen, das wieder sein *täglich* Brot werden muss. Singen ist somit mehr als blosser Unterhaltung, Singen erfasst den *ganzen* Menschen, Singen sollte eine Angelegenheit der *Lebensanschauung* werden. Wie sagt *Ford* :

« Lasst mich die Lieder eines Volkes machen und ich erreiche mehr als der, der seine Gesetze macht. »

Treffender kann wohl kaum gesagt werden, welche Wirkung ein seichter Gassenhauer mit der Zeit auf die Volksseele auszuüben vermag. Und dass man es mit der Liederauswahl gerade in den sog. gebildeten Ständen nicht immer genau nimmt, das beweisen die « Schlager », denen besonders die städtische Jugend immer wieder scheinbar rettungslos verfällt : « Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren »... « Komm mein Schatz, wir trinken ein Likörchen »... « Adiö Mimi »... usw.

Damit es besser werde, hat man sich in Deutschland zum sog. « Finkensteiner-Bund » zusammengeschlossen, der überall seine « *Singwochen* » veranstaltet. Hier wendet man sich bewusst vom falschen, sentimentalsüsslichen « Volksliede » zum echten, vorwiegend *alten* Liede und zum alten Choral. « Die kernhafte Frische, die schlichte, wahre, naturgewachsene Kunst, die unvergängliche Schönheit der ältesten Volksgesänge werden uns wieder etwas von ihrer Eigenart geben, sobald es uns gelingt, sie überall im Volke neu zum Klingen zu bringen », schreibt ein Mitarbeiter des Finkensteiner-Bundes.

Tatsächlich kann die deutsche Singbewegung in dieser Hinsicht auf grosse Erfolge blicken, trotz der kurzen Zeit ihrer Wirksamkeit

Vom 9. bis 16. Oktober dieses Jahres wird im ideal gelegenen *Ferienheim Rüdlingen* versucht, diese Gedanken auch für die *Schweiz* fruchtbar zu machen. Hier soll eine *erste schweizerische Singwoche* veranstaltet werden. Die Leitung hat *Ernst Osterwalder*, Altstätten, übernommen, und mit ihm *Alfred Rosenthal* in Königsberg. Daneben werden aus der Schweiz tüchtige Kräfte mithelfen, und bereits ist das schweiz. Volksliederarchiv in Basel nach ungehobenen Schätzen durchsucht worden.

Im Mittelpunkt der Woche stehen das echte *Volklied* und das gute, nach natürlichen Stimmbildungsgrundsätzen gepflegte *Singen*. Den Teilnehmern wird neben einem gerüttelten Mass von Arbeit eine Fülle von Anregungen mitgegeben werden können. Der Tagesverlauf ist ungefähr folgender : 6.30 Uhr Wecken, 7 Uhr Morgenturnen (unter Leitung von Fr. Waldvogel, Schaffhausen), 8-9 Uhr Atem-, Stimm- und Gehörbildung, 9-10 Uhr Harmonielehre in neuer Form, 10-12 Uhr Singen. Nachmittags Gehörbildungs-, Atem- und Stimmübungen,